

C. M. Wielands
sämmtliche Werke.

Einundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Gotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Poetische Werke.

Vorbericht.

Die Glyceria oder Glycerion dieser Briefe ist eine ganz andere, als die Glyceria des Athenäus, welcher selbst zu vermuthen scheint, daß es mehr als eine berühmte Schöne dieses Namen gegeben habe. Die unsrige ist wenigstens zwanzig Jahre jünger und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzhändlerin oder Kränzflechterin) des Malers Pausias, deren der ältere Plinius erwähnt, und mit der Glyceria, welche Alciphron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läßt, daß man ihn für echt halten möchte, eine und eben dieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechischgelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen sollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Charakter des berühmten komischen Dichters dieses Namens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben, Le Clerc, aus alten Schriftstellern zusammengetragen worden sind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben seyn sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende, aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland, aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philosophie und der Musenkünste zu seyn, sich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bei einem Sittengemälde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Costumes und anderer charakteristischer Umstände mehr, als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun seyn, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

Inhalt.

Menander und Glycerion. Geschrieben im Jahr 1803	Seite 1
Arates und Hipparchia. Ein Seltenstück zu Menander und Glycerion. Geschrieben im Jahr 1804	107
Morkor und Mikequezel. Eine mexicanische Geschichte. Ein Beitrag zur Naturgeschichte des sitzlichen Menschen	239
Anmerkungen	326

I.

Menander an Dintias.

Du beschuldigst mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geschlechts, dem Götter und Menschen huldigen; ich sey ein wahrer Weiberfeind, sagst du, ein Berwegner, der Amorn und seiner Mutter Troß biete, mit einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und du zitterst in meinem Namen vor der Gefahr, die dein leichtsinniger Freund wenig zu achten scheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieser so leicht zürnenden Götter zu werden. Du thust mir großes Unrecht, lieber Dintias, und zitterst ohne Noth für mich; denn, wie sehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles Andere, als gefühllos gegen die Reize unsrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre sah ich keine Panathenden noch Eleusintien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenschwarzes Haar, in einen milchweißen Nacken oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieser oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß solche Liebeskämmchen eben so schnell wieder versackelten, als sie sich entzündet

Wieland, sämml. Werke. XXI. 1

hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Phantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzussößen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe, in der edelsten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiderruflich entscheidet, daß ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder schwarz, gleich viel! — eine kunstlose, offene, im Bewußtseyn ihrer Unschuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblüht; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher schießen und die Männer zum Kampf heraus fordern, noch, hinterlistig unter langen Augenwimpern emporspielend, zu verrathen wünschen, was sie zu verbergen gelehrt worden sind: zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigsten Schmuck einer reichern Gespielin ohne Mißgunst ansieht: kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälscht an Seel und Leib, ohne Ansprüche, ohne Herrschsucht, ohne Lüsternheit, eine echte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Musen erzogen, würdig, geliebt zu werden, und fähig, wieder zu lieben, — und ich schwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr

ist's, wir haben keine Gelegenheit, unsre Jungfrauen anders als an öffentlichen Festtagen zu sehen, wo sie im höchsten Staat, mit züchtig gesenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüber ziehen; es ist unmöglich, sie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter schliesse; und, daß unsre Frauen, im Durchschnitt genommen, viel besser geworden seyn sollten, als Aristophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter schilderten, scheint mir, nach Allem, was ich sehe und höre, nicht sehr wahrscheinlich. Gönn mir also, Freund Dinius, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein so seltner Vogel in den Busen fliegt, meine gewohnte Art, Keine zu lieben, weil ich in Alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willst) daß mir meine Freiheit und Gleichgültigkeit; und mögest du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seltner Eintracht, dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Besitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlassen hat, dich länger in Cuböa aufhalten werden, als du gedachtest, und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüßen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu schreiben und bis zum Wiedersehen einander Alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Maler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemälde des Pausias von Sicyon, das unter dem Namen der Kränzhändlerin seit kurzem so viel von sich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als ein Mal gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt, eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läßt, bei Seite legen und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, solange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzhändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch, als du für billig hältst, es wird doch immer dein Schade seyn, daß ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduligen Sterblichen, als dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinius.

Freue dich oder traure über deinen Freund — welches von beiden, mögen die Götter wissen! — deine Drohung geht

in Erfüllung. Amor und Aphrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, seit meinem letzten Anstoß an dich, so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpft — Menander verliebt? ruffst du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernst verliebt. Aber in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Irion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pausias mit Wachsfarben gemalte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinius! die Sache ist ernsthafter, als du dir vorstellst. Höre nur, wie es damit zunging.

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pytholles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemälden ausgezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemälde zu bekümmern, die ich schon mehr als ein Mal gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild, das mir neu ist, und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich näherte mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. Es ist, sagte Xanthippides, wie du siehst, ein enkaustisches Gemälde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor kurzem um drei tausend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht, was das Schönerer darin ist, das junge Mädchen oder der Blumenkranz,

den sie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen. Ich gäbe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelsafer und kein Samentörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen, rief dein unweiser Freund. Xanthippides lachte und schien sich nicht wenig darauf einzubilden, der Besitzer eines Stückes zu seyn, das einem Schüler des weisen Theophrast einen solchen Wunsch auspressen konnte. Das Mädchen nennt sich Glycera, fuhr er fort; sie ist eine Sicvonerin und nährt sich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit einer zuvor unbekanntten Kunst zusammenzusetzen weiß. Sie ist meine Lehrmeisterin in der Blumenmalerei, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es unmöglich, eine größere Mannigfaltigkeit von Blumen malerischer zusammen zu ordnen, als du in diesen Kränzen siehest, welche Pausias aufs sorgfältigste von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieser Stunde, mein Dinius, ist es mit deinem Menander nicht, wie es sollte. Das verwünschte kleine Blumenmädchen, mit seinem kindischen runden Gesichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenaugen, sieht mir immer vor der Stirn, folgt mir, wohin ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedanken; ich traue, ohne recht zu wissen, was ich thue, ihren Namen in alle Bäume und träume alle Nächte von nichts, als ihr. Bald seh' ich sie als die Göttin der Blumen am Ilyssus wandeln; bei Tausenden entsprossen sie dem Boden unter ihren Blicken und steigen, sich um ihre schönen Knöchel schmiegend, aus ihrem Fußtritt empor.

Zephyr fliegt mit offenen Armen auf sie zu, sie lieblosen sich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunst. Bald sitzt sie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beifall zu und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnerere mich nicht an die strengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingungen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wisse, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sey, die ich verlangte. Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz, aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht: ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und, gesetzt auch, es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeit lang die süßeste Täuschung als Wahrheit genossen und bin, wenn mir die Augen endlich ausgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnerung noch süßen Genuß gewährt.

Das Unglück ist nur, daß ich diese Erfahrung nie machen werde; denn sie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß sie, die von mir nichts

weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild schon bezaubert, nicht zu ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art, in die Ferne zu lieben, werden soll, mag der delphische Apollo errathen! Oder begreifst du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemälde sich mit Saftfarben copiren läßt; nur so schnell, als du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sichonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigener Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Mannon zu Sichon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist, ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein

Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sey eine schöne und große Stadt! Jetzt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle oder ein Gymnasion oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst du dich von ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und du wärdest (wie es mir erging) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum ersten Mal sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches Stück Gartenland ist, wo wir mancherlei Blumen, besonders Rosen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für jetzt haben wir einige Blumengärten in Beschlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunst zu versehen, die hier großen Beifall findet und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man sagt, ein sehr reicher und angesehenener Mann zu Athen habe dem Pausias die Tafel, worauf er mich, einen meiner schönsten Blumenkränze emporhaltend, abgemalt hat, um großes Geld — Einige sagen von sechstausend, Andre gar von zehntausend Drachmen — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schwestern bauen große Hoffnungen auf diese Sage. Wenn er um dein bloßes Bildniß eine so ungeheure

Summe gibt, sprechen sie, wie viel wirst du ihm erst selber werth seyn? Ich höre sie nicht gern so reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen geschätzt seyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß ist indessen, daß der reiche Herr bis jetzt noch nichts von sich hören ließ. Am Ende ist wohl an der ganzen Sache nichts, und desto besser.

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber, was mich am meisten freut, ist, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich seine Stücke beinahe auswendig lann. Nun werd' ich sie auch aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adrastea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber, daß ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünschen? Lebe wohl, Nannion! Ich gedenke dir so oft zu schreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von dir.

 VI.

Menander an Diniās.

Die Götter der Liebe sind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie ist in Athen! — Wer? fragst du — Nun, wer Andres, als mein Blumenmädchen? das versteht sich doch von

selbst — Mit einem Wort also, Glycerion ist hier. Ich habe sie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, gesehen, und, o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pausias! Es kostete Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten sich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du siehest daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verstand übrig ist. Je liebenswürdiger sie mir scheint, desto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche. „Wiel kaltes Blut für einen Verliebten,“ wirst du sagen. In der That, seitdem ich weiß, daß sie nur eine kleine Meile von mir entfernt ist, bin ich so ruhig, als ob sie mit mir in einem Hause wohnte. Das Vergnügen, so ich mir von unserer näheren Bekanntschaft verspreche, ist so groß, daß ich mich nicht entschließen kann, es mir selber wegzugenießen; gerade wie ein Geiziger seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber, aus Furcht, sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freilich das Genossene kann nicht wieder genossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Panthippides ein wenig bang seyn. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber, daß er seine Stephanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen schätzt und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sey, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Bacchis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließ. Das war nun gerade, was ich wollte; und doch ist die Liebe

so ein grillenhaftes Ding, daß ich Handel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sey bloß darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein Andern auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifersüchtig und verlangt doch, daß die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knien liege.

Ruhig von dieser Seite, fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und sitzamer leben könne; daß sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und daß es von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sey, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen.

Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbei lassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Name bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so darf ich mir doch nicht schmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sey, geschweige, daß sie meine Komödien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philémon, der mir, bekannter Maßen, schon mehr als ein Mal mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, setzte mir diesmal ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt, das wohl keines seiner besten seyn mag, aber der Leichtfertigkeit

wegen, womit ein sehr schlüpfriger Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte, als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann und eher zu weinen, als zu lachen macht. Ich gestehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemals, weil ich wußte, daß Glyceria unter den Zuschauern seyn würde. Was ich fürchtete, war weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber diesmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glyceria urtheilte ganz anders, als unsre Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schöne Augen gelockt; sie gab ihm in Allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig und sagte so laut, daß es hören konnte wer wollte: sie gehe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen sey. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Besuch den wichtigsten Vorwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen und aus dem eignen Munde der schönen Glyceria mit der Versicherung überrascht, daß sie mehr als eine meiner Komödien auswendig wisse. Ihr ganzes Gesicht überzog sich mit der reizendsten Schamröthe, indem sie dieß sagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein so schmeichelhaftes Geständniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche

Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dieß zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, sie jemals selbst zu sehen? Die Freude, die sie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung sehen ließ, verbreitete ein so zauberisches Lächeln über ihr liebliches Gesicht, daß jeder Rest von Weisheit, den mir die Liebe noch gelassen haben mochte, wie Schnee im Sonnenstrahl darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigste aller Wesen, und ich, von ihr geliebt, der Glückseligste aller Sterblichen.

Von dieser Zeit an ward ich als der Freund vom Hause betrachtet; es stand mir zu allen schicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder vier Mal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter schien anfangs kein sonderliches Wohlgefallen an dieser Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Kanthippides, wäre ihr besser angestanden, als ein Komödiendichter, der, nach seinem schlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günstling des Plutus zu seyn schien. Aber Glycerion hat durch ihre lieblosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte sowohl als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerion nie zu verlassen und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beizutragen. Mehr

brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten und mit ihrem Lose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat es zu seyn.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, besorgt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweite ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen, ja, wosfern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melissa oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Praxilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu seyn und das Bewußtseyn davon so wenig verloren zu haben, daß sie sich noch immer gern etwas Schmeichelhaftes darüber sagen läßt. Sie spielt das Barbiton mit vieler Geschicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehemals von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte: so dienen auch diese Zweige der Musenkunst, dem Vergnügen, daß ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich sehr wohl bei dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächsten großen Dionysien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launischen und willkürlichen Geschmack unsrer Athener zu erringen.

VII.

Glycera an Mannon.

Hüpf' beim Empfang dieses Briefes hoch auf, Mannon, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat ihn gesehen und gehört, und, was sie nie zu hoffen gewagt hätte, sie sieht ihn beinahe täglich, sie ist — wirst du mir's glauben, Mannon? — sie ist der Liebling seines Herzens. Die kleine Kränzhändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O, verzeihe mir, gütige Nemesis, wenn ich zu stolz darauf bin, von Menander geliebt zu seyn! — Doch nein, liebe Mannon, ich bin nicht stolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich so liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dieß Alles sich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch ich will's versuchen.

An den letzten Dionysien kämpfte Menanders Andria mit Philemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen gibt, aber die Fabel so anstößig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, daß wir ehrliche Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst du dir vorstellen, daß die Richter die Unverschämtheit hatten, diesen nämlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen, die zwar wenig zu lachen gibt, aber von keinem Menschen, dem ein

Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Nührung angehört werden kann und an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Pierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittere Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich so sehr, daß ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: Wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glyceria den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist!

Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin: aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er sich ausdrückte) so überschwänglich für den verlorenen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung: denn mich dünkte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sitzames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgültig ist, bei der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens

meinte dieß meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weise schon vor einigen Monaten die Kränzhändlerin des Pouffas (wozu ich, wie du weißt, dem Maler als Modell geseßen) zu Gesicht bekommen und auf der Stelle eine so heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bei Tage nichts Anderes gedacht und bei Nacht nichts Anderes geträumt habe, als das Original dieses Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständniß wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzten. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromache; aber, was ich ihm sagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden und schworen einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein rasches, unbesonnenes Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen und vielleicht ein großes Glück verschert, das mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. Gibt es ein größeres Glück, versetzte ich, als von Menandern geliebt zu seyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indessen halb das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft und sagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas Schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein gewesen seyn mag.

Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen

des Vorzugs, den er mir gibt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern gepuht sieht, bringt er ihr immer bald dieß, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich Entlehntes und Fremdartiges an mir trage. Das Costume der Grazien — der sokratischen allenfalls — sagt der leichtfertige Mann, stehe mir am besten. Mit einem Wort, Mannion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß du nicht auch bei uns bist, um deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Dinius.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältst, als ich zu seyn mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfschen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es andere einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Elytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählige Tropfen zu zertheilen und jedem Tröpfchen eine so eigene Süßigkeit zu geben, daß man sich am Ende doch auf

ihre Weise am glücklichsten fühlt und ihr sogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das sehr klar seyn wird; ich könnte dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht: aber sie selbst, in Gestalt der jungfräulichen Grazie Medo, drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich schweige. Alles, was ich dir sagen darf, ist, daß sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht und, wenn das noch einige Zeit so fort dauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgestritten werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich, aber ich schwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. Das (wirst du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als daß du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtetest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden. Wenn du das dächtest, Freund, so würdest du dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen, und ich stehe dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion ist -- und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel seyn -- so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholde, mit allen unsern männlichen Unarten und Lastern, von diesen lieblichen Wesen verlangen, daß sie, wie eben so viele eingefeischte platonische Ideen, ohne alle Mängel seyn sollten?

Ich belangweilige dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich schon seit geraumer Zeit mit nichts Anderm, als dem

Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott und glaubt immer noch nichts gesagt zu haben. Aber weißt du, wie du dir am besten helfen könntest? Komm auf die großen Dionysien zu uns herüber und sieh meine Glycerion selbst. Als Zugabe würdest du auf meine Brüder sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu Gute thue, seit Glyceria sie mir mit ihrer Sirenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bei ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymphe und singt wie eine Nachtigall, ohne jemals singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu küssen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz Anderes ein Kuß von Glycerion ist, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber still! beinahe hätte ich die unaussprechlichen Dinge der geheimnißvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!

IV.

Menander an Glyceria.

Ich schicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o, wie reich macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibhäusern unsrer Kunstgärtner zusammenzubringen waren.

Es ist eine frühzeitige, prächtige Rosenknospe darunter, die an deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese schön genug. Unten im Korte wirst du eine Abschrift meiner Adelphei finden, mit denen ich, da sie unter deinem Einfluß geboren und gleichsam mit deinen Küssen aufgenährt worden sind, an den nächsten Dionysien unfehlbar zu siegen hoffe. Ich schicke sie dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen kannst, um sie mir, wenn dir's gefällig ist, morgen vorzulesen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich sie gehört haben, bevor ich gewiß seyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten ist. Myrto wird hoffentlich nicht vergessen, daß schon fünf Tage verstrichen sind, seit ich mit euch zu Nacht gegessen habe. Für Melittarion und die Uebrigen bringe ich zwei neue Skolien von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den süßesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

X.

Menander an Diniās.

Du wunderst dich, Freund Diniās, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Glycera, wenn sie so liebenswürdig sey, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Diniās? Welch ein Wort ist über

den Saun deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals seyn, mir ein so unauslöschliches Gelächter von Allen, die meine Arrephoros, meine Angebrannte, mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder gelesen haben, zuzuziehen. — Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreißigsten seyn wird? Jetzt ist sie unbefangen, anspruchlos, unverfälscht und von der Scheitel bis zur Fußsohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß das Laster höchstens nur so lächerlich ist, als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen, aber anlockenden Beispielen umgeben und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie jetzt ist? Ich will es glauben: aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das Alles hinausgehen wollte, so stände mir ein Hinderniß entgegen, dessen du dich schwerlich versehen hättest — Glycerion selbst. Sie, an der Alles Natur ist, philosophirt auch von Natur über Alles, was ihr wichtig ist, und (dermalen wenigstens) ist ihr nichts wichtiger, als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre auf, Liebe zu seyn, sobald sie ihrer Freiheit beraubt werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen

Namen so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspieß auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts zu schaffen: sie sey nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu dessen Erfüllung bloße Redlichkeit, ja schon bloße Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und sie will nicht zugeben, daß ein so schönes Bündniß, wie unsre Liebe, in einen Contract verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philosophin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften unentbehrlich war und es für die zahlreichsten Volksclassen, um sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edeln und gebildeten Menschen fallen jene Ursachen weg, und diese bedürfen keines solchen Zwangmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern, als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauern kann: ob unser ganzes Leben durch oder nur eine Zeit lang, was kummert dieß den Staat? oder was schlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem auch sey, genug, Glyceria kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß sie irgend einem Sterblichen ein gesetzmäßiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten seyn könnte, solange Alles, was sie gibt, freiwillig ist, die Sklavin eines ihr, schon allein aus diesem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick

länger mehr, wie alle Andere, von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als solange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle Andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Jetzt, da ich frei bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemals aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie jetzt — „und mir „eben so wenig, daß etwas Liebenswürdigeres für mich seyn „könnte, als meine Glycerion.“ — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu seyn, sagt sie — „Für mich „niemals, solange die Schönheit deiner Seele und deine Liebe „zu mir eben dieselbe bleibt,“ antwortete ich. — Was ist gegen ein solches, durch Freiheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn und wird ohne ihn dauern, solange sie Nahrung in unserm Herzen findet: gebriecht es an dieser, so könnte Jupiter mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

 XI.

Glycera an Mannion.

Ich male ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu malen, es sey mit Worten oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sey Alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir ebenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du

mehr, so weiß ich dir keinen bessern Rath, als, berede deine Base, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der schönen Minervestadt zu ziehen, wo dir deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundschaft ihres Menander mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Größe und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Du merkst, denke ich, daß ich dir eben so wohl hätte geradezu sagen können, daß seine glänzende Seite nicht die äußere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und geistreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum Sprechen und — zum Küssen gebildet zu haben scheinen, schwebt ein leiser, mehr kitzelnder, als heißender Spott, vom zartesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute sagen, ein wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr: aber, da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abstreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler scheint. Gewiß ist, daß es ihm gar nicht übel läßt. Es gibt ihm etwas angenehmes Schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokratesköpfe, — also etwas Faunenhaftes, mirst du sagen — denke davon, was du kannst — mir gefällt er darum nur desto besser, und ich möchte ihn nicht anders

haben, als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Reizbarkeit seiner Sinne leihen ihm bei Gelegenheit etwas Schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht: aber im Grund ist er (wenn ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weise seyn kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold: und wenn seine Komödien die Werke aller seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöschen, wie die Mittagssonne den Mondschein und das Sternenlicht: so ist weder Ruhmsucht noch Begierde, dem großen Haufen zu gefallen, die Ursache davon, sondern eine angeborne Liebe zum Schönen und ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, daß sein zartes Gefühl nichts mehr daran zu poliren findet. Desto mehr ist zu bewundern, daß er in einem Alter von dreißig Jahren bereits über zwanzig Stücke geschrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Interesse übertrifft. Es sind eben so viele sprechende Sittengemälde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend, so getreu sind die wahren Züge und Lineamente der Menschheit darin nachgezeichnet und der Natur wie aus den Augen gestohlen. Seinen großen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunst und der Beifall des großen Haufens, sondern das Gefühl und Urtheil der gebildetsten unter seinen Zeitgenossen gemacht: denn er hat bis jetzt kaum dreimal den Sieg über seine Mitbewerber, Alexis, Apollodoros, Diphlos und Philemon erhalten.

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß sein Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reizes widerstehen, und wer auf unverlethliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wosern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher seyn, daß sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemälde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles ist zu dem kleinen Feste vorbereitet, welches ich den Musen gelobte, wenn sie dir heute den wohlverdienten Sieg verschaffen würden. Mein Herz sagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein schöner Tag, Menander, und er soll mit einer schönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die schöne Bacchis haben sich in die Wette dafür beeifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis schon lange mit dir Bekanntschaft zu machen, und Xanthippides das Original seiner Kränzhändlerin zu sehen wünschte. Ich habe also etwas dir Angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich